
siebzehnter
hessischer
hochschulfilmtag
2026

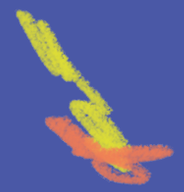
# inhalt




| | |
|---|---|
| Unterstützende | 8 |
| Dorfbratzen | 12 |
| Trabajar para vivir | 14 |
| yağmur | 16 |
| Nur einmal im Jahr | 18 |
| In Front Of Me | 20 |
| tracing reels | 22 |
| (de)fence | 24 |
| Museum der Menschheit | 26 |
| Chipsfinger | 28 |
| Sprechen  Sie Deutsch | 30 |
| Dass es dich überhaupt gegeben hat | 32 |
| Artificial Chaos | 34 |
| Hayat Bayat | 36 |
| Ghettoreiniger | 38 |
| Biolumineszenz | 40 |
| Selber schuld | 42 |
| miniclip: worst game ever | 44 |
| miniclip: Autos | 46 |
| Berzax | 48 |
| The Third Face | 50 |
| Between Suit & Tie | 52 |
| Was noch nicht begraben wurde | 54 |
| Feedback | 56 |
| Kontakt & Danke | 60 |
| Impressum | 62 |




# Der 17. HHFT findet dieses Jahr statt



Der Hessische Hochschulfilmtag (HHFT) wurde erstmalig 2010 in Zusammenarbeit mit Studierenden der Kunsthochschule Kassel und mit Unterstützung der hessischen Film- und Medienakademie (hFMA) realisiert und hat sich im Laufe der Jahre zu einer wichtigen Plattform entwickelt, nicht nur für das Kasseler Dokfest, sondern für Studierende aller hessischen Hochschulen, an denen Filmemachen gelehrt wird: an der Hochschule Darmstadt, der Kunsthochschule Kassel, der Hochschule für Gestaltung Offenbach und der Hochschule Rhein-Main in Wiesbaden. Der HHFT bietet den Studierenden dieser (Kunst-)Hochschulen die Möglichkeit, ihre neuesten Filme einem ausgewählten Fachpublikum sowie anderen Studierenden zu präsentieren. Zu sehen sind Abschluss- und Semesterarbeiten sowie Debütfilme aus den Bereichen Dokumentar-, Experimental-, Animations- und Spielfilm bzw. hybride Filmformen, die sich Genre-Zuschreibungen bewusst entziehen.

Der HHFT bietet eine Plattform, auf der sich Filmemachende der Hochschulen miteinander vernetzen und sich austauschen; wo man Vertreter*innen der Film-, Fernseh- und Medienbranche treffen und allem voran, Filme zeigen und sehen kann.

Dass der HHFT auch in diesem Jahr wieder stattfindet, war noch bis Ende des Sommersemesters nicht klar. Die Ablehnung des Antrags bei der hFMA, die „sich aktuell in einem Strategieprozess zur Schärfung ihres Profils und ihrer zukünftigen Förderziele“ befindet, so die Begründung, wog schwer, hatte die hFMA von Anfang an als Hauptförderer jährlich 85 % bis 90 % der Gesamtkosten getragen. Für die Studierenden aus Kassel, die den HHFT seit 2010 in wechselnder Besetzung organisieren, kam diese Entscheidung überraschend.

Ohne finanzielle Unterstützung wäre eine Durchführung unmöglich, weshalb die Organisator*innen des HHFT statt des **CALL FOR ENTRIES** dieses Mal einen **CALL FOR HELP** starteten. Darin hieß es: „Natürlich würden wir uns freuen, wenn jetzt jemand seinen Geldbeutel öffnen und einfach den fehlenden Betrag bereitstellen würde – aber wir wissen selbst, dass so etwas nur im ‚Film’ passiert.“ Im Aufruf wurden die ehemaligen (und potenziell zukünftigen) Teilnehmer*innen und Gäst*innen des HHFTs gebeten, Feedback zu geben: Was hat ihnen am HHFT gefallen? Was vermissen sie, wenn der HHFT nicht mehr stattfindet? Welchen Nutzen hat der HHFT für sie als Teilnehmer*innen und Besucher*innen? Was könnte besser gemacht werden, damit es den HHFT hoffentlich noch über viele Jahre hinweg geben kann?

Eine Auswahl aus den Feedbacks findet Ihr hier im HHFT-Katalog ab Seite 56.

Und dann war es doch fast wie im Film: Kurz vor knapp hat die Hessen Film & Medien GmbH zugesagt, dem HHFT unter die Arme zu greifen und das durch die Absage der hFMA entstandene finanzielle Loch in diesem Jahr kurzfristig aufzufüllen und damit das Projekt vorerst zu retten. Auch die vier beteiligten Hochschulen sind mit kleinen Anteilen in die Finanzierung eingestiegen. Dafür sind wir allen Unterstützer*innen sehr dankbar!

Dieses Jahr gibt es nun doch wieder 21 Filme zu sehen. Die Auswahl der Filme erfolgte durch eine Jury, diese setzt sich wie jedes Jahr aus je einem/einer Studierenden der vier beteiligten Hochschulen sowie zwei Branchenvertreter*innen zusammen. In diesem Jahr waren es Lisa Legina (h_da), Marie Kersting (Kasseler Dokfest), Marie-Valerie Plichta (HSRM), Niklas Nissen (Hessen Film und Medien), Ruth Eckrich (HfG) und Stella Hood (Kunsthochschule Kassel). Die Jurysitzungen finden im jährlichen Rotationsprinzip an den vier verschiedenen Hochschulstandorten statt und werden von Lehrenden der gastgebenden Hochschule betreut. In diesem Jahr waren die Bereiche „Animation“ und „Film und bewegtes Bild“ an der Kunsthochschule Kassel die Gastgeber.

Ende gut alles gut? Wie es im nächsten Jahr weitergeht, ist ebenso wenig geklärt, wie die Ausrichtung des (ebenfalls von der hFMA geförderten) Projekts „Hessen Talents“, der jährlichen Präsentation der besten Filme des HHFTs auf dem European Film Market (EFM) der Berlinale. Unter Leitung der Film- und Medienwissenschaftlerin Borjana Gaković wurden die Hessen Talents in den letzten drei Jahren von einer Plattform für die ausschließliche Präsentation des hessischen Filmnachwuchses im internationalen Kontext zu einer intensiv begleiteten Exkursion zur Berlinale mit dem Schwerpunkt auf Wissenstransfer weiterentwickelt. Das Kernprogramm mit professioneller Führung über den European Film Market mit Fokus auf Filmindustry konnte signifikant um eine kontextualisierende Führung durch die Ausstellung des Forum Expanded und insbesondere eine Reihe exklusiv veranstalteter OPEN CLASSES mit internationalen Regisseur*innen, die ihre Filme bei der Berlinale präsentieren, erweitert werden. Diese moderierten Formate ermöglichen wertvollen filmästhetischen und filmproduktiven Austausch zwischen Filmemachenden und Studierenden jenseits von Starallüren – ein Angebot, das allen Studierenden der Hochschulen im Verbund der hFMA offen steht; inkl. Nachgesprächen zu Erfahrungen, Verständnis und Einordnung des Angebots.

Die Planung der Hessen Talents 2027 ist in vollem Gang und wir hoffen, eine Reduktion des Programms abwenden zu können. Wir hoffen außerdem sehr, dass es wieder möglich sein wird, die unter der Leitung von Borjana Gaković entstandene Programmerweiterung zu erhalten.

Es bleibt also weiter spannend! Bleibt dran und hofft zusammen mit uns auf eine Fortsetzung.

Euer HHFT-Team
Husein Bastouni
Kevin Fromm
Marie-Hélène Gutberlet
Alexander Herzog
Marie Kersting
Jan Peters
Tom Schreiber
Gerhard Wissner Ventura



Liebe Studierende, liebe Filmschaffende, liebe Gäste,

der Hessische Hochschulfilmtag ist seit vielen Jahren eine feste Größe in der hessischen Nachwuchsarbeit und für uns als Hessen Film & Medien ein wichtiger Termin. Seit Langem begleiten wir die Veranstaltung als Teil der Auswahljury und im persönlichen Austausch vor Ort. Umso mehr freue ich mich, dass wir den Hochschulfilmtag 2026 erstmals auch als Förderpartnerin unterstützen können.

Beim Hochschulfilmtag kommen Studierende verschiedener hessischer Hochschulen zusammen, präsentieren ihre Filme, entdecken die Arbeiten anderer und tauschen sich über ihre Ideen und Erfahrungen aus. Für viele ist es eine der ersten Gelegenheiten, ihre Projekte vor einem größeren Publikum zu zeigen. Dabei entstehen neue Kontakte und vielleicht sogar erste Ideen für gemeinsame Projekte und vielleicht ja auch Austausch mit uns als Förderung?!

Wie relevant diese Kommunikation über Hochschulgrenzen hinweg ist, erfahren wir auch in unseren Gesprächen mit jungen Filmschaffenden, zuletzt bei unserem Strategietag im Juni. Denn eine lebendige Filmszene braucht nicht nur kreative Talente, sondern auch Orte, an denen sie sich begegnen, voneinander lernen und gemeinsam neue Perspektiven entwickeln können.

Ich danke dem Organisationsteam für sein Engagement und wünsche allen Teilnehmenden einen inspirierenden Hochschulfilmtag in Kassel, spannende Filme, anregende Gespräche und Begegnungen, die über diesen Tag hinauswirken.

Ihre Anna Schoeppe
Geschäftsführerin
der Hessen Film & Medien



## Hessen Film & Medien

Die Hessen Film & Medien ist die erste Ansprechpartnerin in Sachen Filmförderung in Hessen und stärkt die regionale Film- und Medienbranche. Wir unterstützen Film- und Medienschaffende aus Hessen und diejenigen, die in Hessen drehen und produzieren wollen bei der Planung und Umsetzung ihrer Projekte. Wir fördern sowohl die künstlerische als auch die kommerzielle Qualität von Film- und Serienproduktionen: Vom Treatment über die Produktion bis zur Auswertung. Außerdem unterstützen wir leistungsfähige und flexible Strukturen am Filmstandort mit einem klaren Fokus auf Vielfalt und Nachhaltigkeit. Zwei unserer Schwerpunkte sind die Nachwuchsarbeit und die Förderung des Dokumentarfilms: Aufstrebende Talente sollen sich als Teil der hiesigen Filmwirtschaft etablieren können. Wir fördern zudem herausragende Dokumentarfilm-Formate. Kinos und Festivals - Orte an denen Filmkultur im Fokus steht – unterstützen wir ebenso wie Serien und innovative audiovisuelle Inhalte. Neben der finanziellen Förderung schaffen wir außerdem Vernetzungsplattformen und bieten regelmäßig Workshops für die weitere Professionalisierung der Branche an.

## Kasseler Dokumentarfilm- und Videofest

Das 1982 gegründete Kasseler Dokumentarfilm- und Videofest findet jedes Jahr im November statt. Der Fokus des Festivals liegt auf aktuellen Dokumentarfilmen sowie experimentell-künstlerischen Filmen, die ihre Themen mit dokumentarischen Mitteln untersuchen. Neben dem Filmprogramm aus Lang- und Kurzfilmen, sind weitere medienübergreifende Festivalsektionen fester Bestandteil des Kasseler Dokfestes. Über die Jahre waren 7.400 Kurz und Langfilme, 457 Installationen und mehr als 100 AV-Performances zu sehen. Seit 2020 ist ein Großteil des Filmprogrammes sowie ein Teil der Sonderprogramme auch online verfügbar. Der Hessische Hochschulfilmtag findet im Rahmen des Kasseler Dokfestes statt und bietet dem hessischen Filmnachwuchs die Möglichkeit zur Wei- terbildung sowie einen Zugang zu professionellen Netzwerken. 2026 findet das 43. Kasseler Dokfest vor Ort vom 17.-22. November und online vom 17.-29. November statt.



## Kunsthochschule Kassel

Die Studienschwerpunkte Animation, Film und bewegtes Bild sowie die Klasse für Virtuelle Realitäten sind den Studiengängen „Visuelle Kommunikation“ und „Bildende Kunst“ der Kunsthochschule Kassel zugeordnet. Das Studium bietet eine künstlerisch-praktische Ausbildung und wird mit einem künstlerischen Abschluss beendet, der international dem Master of Arts gleichgestellt ist. Kenntnisse aus den zentralen Bereichen der Produktion von Spiel-, Dokumentar-, Animations- und Experimentalfilmen sowie weiteren Bewegtbildern werden vermittelt. Gleichzeitig werden Kenntnisse aus den Bereichen der Filmgeschichte, -theorie und -analyse gelehrt. Ziel des Studiums ist die Herausbildung einer eigenen künstlerischen Handschrift. Einzeln oder in wechselseitiger Kollaboration er- arbeiten die Studierenden ihre Projekte. Angeleitet werden sie in individueller, projektbezogener Betreuung durch die Lehrenden, sowie durch eine Vielzahl von Lehrveranstaltungen. Die Verflechtung und Zusammenarbeit mit den weiteren Studienschwerpunkten der Visuellen Kommunikation (z. B. Neue Medien, Intermediale Fotografie und zeitbasierte Medien im künstlerischen Feld, Grafikdesign, Illustration & Comic) sowie mit denen der Bildenden Kunst (wie Virtuelle Realitäten) wird unterstützt und gefördert.

## Hochschule für Gestaltung Offenbach

Das Lehrgebiet Film|Video ermöglicht eine praxis- orientierte Auseinandersetzung mit den verschiedenen Formen des künstlerischen Films: Kurzspielfilm, Experimentalfilm, Dokumentarfilm, Audio|Videokunst, Expanded Cinema, Animations- film und deren unzählige Verknüpfungsmöglichkeiten untereinander, sowie mit angrenzenden Terrains. Das Studium ist modular gegliedert und ermöglicht zudem selbstbestimmte interdisziplinäre Kombinationen mit anderen Fachgebieten der HfG. Flankiert von wechselnden Theorie-Angeboten lernen die Studierenden neben den konzeptionellen Anteilen der Film- und Videoarbeit – etwa Drehbuch oder Regie – die klassischen analogen und digitalen Techniken der Film- und Videoherstellung kennen. Dazu gehören Kameraführung, Lichtgestaltung, Montage, Sounddesign, Postproduktion, sowie die sich stetig verändernden Möglichkeiten neuer, hybrider oder immersiver Ansätze wie im FullDome 360°- und VR-Kino, im 3D-Sound-Bereich oder mehrkanalige, transmediale Technologien. Internationale Gäste, Dozent*innen und Mentor*innen begleiten über den Hochschul-Horizont hinaus.



## Hochschule Darmstadt

In fachspezifischen Studiengängen erfolgt künstlerische, technologische sowie wissenschaftliche Lehre und Forschung in den Disziplinen der digitalen Medien. Die jeweiligen Ausbildungsprofile von Realfilm, Animation und Computer-Games, Soundgestaltung sowie interaktiven Mediensystemen sind interdisziplinär, praxisbezogen, team- und projektorientiert. Im Studiengang Motion Pictures nimmt die filmpraktische Ausbildung eine zentrale Rolle ein. Neben den grundlegenden, fachlichen und methodischen Kenntnissen des Filmemachens, bilden filmisches Handwerk und künstlerische Ansätze, sowie die praktische Arbeit am Filmset und Teamarbeit, eine wesentliche Grundlage für das spätere Berufsleben der Studierenden in der Branche Film- und Fernsehen. Die sehr gute Ausstattung des Studiengangs mit moderner Kamera- und Tontechnik sowie einem vollwertigen TV-Studio ermöglicht es, umfassende Erfahrungen zu sammeln. Der internationale Studiengang Animation & Game wird vorwiegend in Englisch unterrichtet und qualifiziert die Studierenden für Berufe in der internationalen Medienindustrie. Die Verbindung der Disziplinen Animation und Game trägt der Konvergenz von Formaten und Plattformen Rechnung und befähigt die Studierenden sich in einem dynamischen Berufsfeld zu etablieren und weiterzuentwickeln. Die Studierenden erwerben ein solides Verständnis für den gesamten Produktionsprozess und können sich zugleich spezialisieren: als Digital Artist/ Game-Designer, Animator, Producer, Game Developer und Technical Director.

## Hochschule RheinMain / Wiesbaden

Der AV-Medien Bereich des Studiengangs Kommunikationsdesign bildet die Studierenden in dem Spannungsfeld zwischen angewandter Kommuni- kation und künstlerisches Experiment aus. Durch das Erlernen der aktuellen digitalen Techniken im Film-, Animations- und Interaktivbereich entsteht die Basis für das Experimentieren innerhalb verschiedenster angewandter Aufgabenfelder. Der spannende Spagat zwischen Markt und Kunst wird bewusst thematisiert, analysiert und ausprobiert. Der Fokus liegt dabei auf der Entwicklung der persönlichen Handschrift der Studierenden und dem Zusammenwachsen der verschiedenen Spielfelder digitaler Kommunikation. So entstehen interdisziplinäre Projekte aus allen Bereichen des bewegten Bildes: vom klassischen Spiel- und Dokumentarfilm über das serielle Erzählen, 2D und 3D Motion Design und Animationsfilmprojekten bis hin zu verschiedensten interaktiven Anwendungen. Als wichtigste Voraussetzung gilt, der Mut zum Scheitern, um den Blick auf das Neue freizumachen.

Hochschule
RheinMain

# DORF-BRATZEN

Regie: Theresa Philine Kramer, Roya Ghanavati

24.Min.

Sommer 2014. Irgendwo in der Kleinstadt. Zwei Flaschen Hugo. Leyla, Edda und Almara bereiten sich auf das Highlight des Jahres vor: das Maifest. Vor ihnen liegen erste gebrochene Herzen, gehaltene Haare beim Kotzen vom Balkon, und eine Jugend, die sich während all ihrer Krisen schmerzhaft lang anfühlt, in Wahrheit aber jeden Moment vorbei sein wird.

Zwei Jahre später treffen wir die Gruppe wieder. Kühle Luft vernebelt das Trio. Almara hat zu allem eine klare Meinung, Edda fühlt sich angegriffen, Leyla versucht zu vermitteln. Helena Yousefi spielt Leyla, Annika Jessa Edda und Malu Thiorsch Almara. Was sie uns zeigen, ist dieses Gefühl, wenn ein kleiner Ort, den andere für das ungeliebte Ende der Welt halten, das ganze Universum für einen selbst ist.

Es gibt Freundschaften, bei denen man sich nicht vorstellen kann, dass sie irgendwann enden. Wie soll das denn auch gehen? Eine Beziehung kann man beenden, aber Freundschaften, die haben kein etabliertes Schlussmachritual, wie es romantischer Liebe vergönnt ist. Irgendwie fies. Wenn man wie die Regisseurinnen Theresa Philine Kramer und Roya Ghanavati um die Ecke schaut, liegt genau darin aber auch eine kleine, bittersüße Schönheit: Dass man nach all den Ärgernissen des Lebens, die an einer Freundschaft so zehren können, wieder zueinanderfinden darf, ohne den Stempel einer Trennung mit sich herumzutragen zu müssen.

In ihrem knapp 24-minütigen Kurzspielfilm „Dorfbratzen“ stellen Kramer und Ghanavati ihre Figuren vor einen Konflikt, der den meisten Kleinstadtkindern wohl schmerzhaft vertraut ist: Wie viel Veränderung hält eine Freundschaft aus, deren Nähe mitunter darauf beruht, in dasselbe Kaff hineingeboren zu sein?
Jetzt gerade verbinden die Freundinnen aber noch etliche Versuche, den nie sitzen wollenden Eyeliner zu fixen. So oft, bis er es dann irgendwann doch tut und die





Erkenntnis mit sich bringt, dass er wahrscheinlich nie so gut sitzen wird wie beim ersten Mal. Als er vielleicht nicht optimal war, aber weniger schwerfällig. Aber so ist es halt. Wenn sich in einem Moment etwas nach dem größten Problem anfühlt, dann ist es das auch und muss mit entsprechenden Mitteln gelöst werden. Es wird nicht lange dauern, dann werden die drei Freundinnen einander genau das lehren.

Ziemlich sicher dauert es noch viele Jahre. Aber wenn Edda, Leyla und Almara irgendwann diesen Ort verlassen sollten und weggehen – nach Köln, Berlin oder einfach nur ins Dorf nebenan –, dann werden sie an diesen einen Abend im Mai zurückdenken, der im Jetzt noch wirkt wie einer von vielen.

Genau einer dieser Abende wird es sein, von dem sie später erzählen und sagen werden, dass das die Momente ihrer Jugend waren. Die Tage und Anekdoten, von denen sie wünschten, sie hätten sie damals schon so toll gefunden, wie die Erinnerung, die sie jetzt haben.

Text: Susann Altmann

10 Min.

Hochschule
für Gestaltung
Offenbach

# Trabajar para vivir

Regie: Nelli Gomez Baumert

Wenn man „Trabajar para vivir“ sieht und sich nach seinen zehn Minuten Laufzeit weitere achtzig wünscht, weiß man, dass es ein guter Film ist. Man möchte noch ein wenig sitzen bleiben an diesem Tisch in Frankfurt-Höchst, an dem Loli, Conchi, Kuqui und Encarna von einem Leben erzählen, das in Spanien begann und in Frankfurt weiterging.

„Wir riefen Arbeitskräfte, und es kamen Menschen“, hat Max Frisch einmal geschrieben. In „Trabajar para vivir“ antworten die Gerufenen. „Wir sind Ausländer. Und jetzt?“, sagt eine der Frauen, und in diesen Worten liegt mehr als in manchem Kapitel Migrationsgeschichte. Man mag sie Ausländer nennen, gekommen und geblieben sind trotzdem Menschen.

Der Film folgt den Frauen an die Orte, an denen sie einmal gewohnt und gearbeitet haben. Aus dem Edeka ist ein KiK geworden, das Woolworth-Gebäude verfällt. Kaum etwas erinnert mehr an die Jahre, die sie dort verbracht haben, nur sie selbst, wenn sie davorstehen und erzählen, was hier einmal war.

So entsteht etwas, das in der Erzählung von der Arbeitsmigration in den Sechzigern und Siebzigern oft gefehlt hat, eine Geschichte, die von den Frauen selbst kommt, in ihrer Sprache, mit ihren Pausen, ihrem Spott und ihrer Wut. Wenn sie von Kränkungen erzählen, ihrer Arbeit, ihren Männern, dann liegt darin kein Selbstmitleid, sondern der Stolz von Menschen, die gearbeitet und gelebt haben, und zwar in genau dieser Reihenfolge.





Irgendwann tanzen die Frauen miteinander zu „Trico Trico Tra“, einem Rumba-Schlager, der vom frühen Aufstehen für die Arbeit singt und vom Abend, der einem selbst gehört. Arbeiten, um zu leben, und das Leben passiert nach Feierabend, beim Tanzen, beim Lachen, in diesem Kreis von Frauen.

Ich bleibe zurück mit Fragen. Haben sie sich je in Deutschland zu Hause gefühlt? Was tun sie, wenn sie Spanien vermissen? Wie ist die Verbindung ihrer Kinder zu Spanien und Deutschland? Und was würden sie der jungen Frau sagen, die damals mit ihrem Koffer am Bahnhof stand? Zehn Minuten reichen nicht, um das alles zu beantworten. Aber sie reichen, um zu verstehen, dass diese Geschichten von denen erzählt werden wollen, die sie gelebt haben, und man möchte unbedingt dabei sein, wenn sie es tun.

Text: Paulette Bassiner

# yağmur

Hochschule
für Gestaltung
Offenbach

Regie: Carina Pavlik

4 Min.



Die Welt wartet nicht. Auch dann nicht, wenn man selbst gerade kaum hinterherkommt. Für Kathi scheint das Leben irgendwo anders stattzufinden. Sie bewegt sich wenig, spricht wenig, begegnet nicht mehr Menschen als nötig. Viel erfahren wir nicht über sie, aber Darstellerin Nina Paul gelingt es, Kathi ein Gesicht zu verleihen, das uns zumindest erahnen lässt, was hinter diesen entschleunigten Versuchen von „irgendwie existieren“ verborgen liegen könnte.

Aber wie erzählt man von jemandem, dessen größte Anstrengung von außen kaum zu erkennen ist? Kathi bietet wenig von dem an, woran wir gewöhnlich ablesen, wie es einem Menschen geht. Wer wenig spricht, erklärt sich auch wenig. Wer sich zurückzieht, wird schnell übersehen. Zwischen dem, was andere wahrnehmen können, und dem, was sie selbst empfindet, liegt ein Abstand, den „yağmur“ zum Ausgangspunkt seiner Geschichte macht.

In ihrem Kurzspielfilm widmet sich die schreibende Regisseurin Carina Pavlik einer jungen Frau, deren Gegenwart von Fragmenten der Vergangenheit verzögert wird. Solche Erinnerungen können einen natürlich für einen Moment durch die Gegenwart tragen. Sie können diese aber auch unerträglich machen, weil alles an etwas gemessen wird, das sich nicht zurückholen lässt.



Ob diese Fragmente, die Kathi uns aus ihrer Vergangenheit erahnen lässt, letztlich wirklich besser oder doch schlechter sind als das Leben, in dem wir ihr jetzt begegnen, erfahren wir nicht.

Und damit umgeht Carina Pavlik einen altbekannten Kurzfilmfehler: Den Versuch, in drei Minuten etwas abzuhandeln, wofür andere Filme 90 Minuten brauchen. Was wir hier vielmehr geliefert bekommen, ist ein Gefühl für einen Charakter und Platz für Stil. Statt sich also etwa an einer Backstory abzuarbeiten, schafft sich "yağmur“ die Zeit, einem Menschen Aufmerksamkeit zu schenken, der selbst keine einfordert.

Die Frage, die bleibt, oder besser die, die „yağmur“ uns stellt: Schaffen wir es, in drei Minuten lange genug hinzusehen, um Kathis Versuche wahrzunehmen, mit der Welt in Verbindung zu bleiben?

Text: Susann Altmann

Hochschule
Darmstadt

6 Min.

# Nur einmal im Jahr

Regie: Vito Spiekermann

Eine Feier wird zum beklemmenden Kammerspiel. In Vito Spiekermanns „Nur einmal im Jahr“ steht Wenja Imlau-Wilke im Mittelpunkt. Ihr Gesicht erzählt mehr als die gesamte Festgesellschaft um sie herum: Ein Blick, ein kurzes Erstarren, ein Lächeln, das keines sein möchte. Während um sie gefeiert wird, scheint jeder weitere Mensch, jedes Gespräch und jede Berührung ein bisschen zu viel zu sein. Was hier eigentlich gefeiert wird, verrät der Film nicht eindeutig. Der Titel und die Frau im Zentrum der Aufmerksamkeit lassen an einen Geburtstag denken. Vielleicht eine Überraschungsparty? Vielleicht aber auch nicht. Sicher ist nur: Während alle anderen einen Grund zum Feiern haben, möchte sie eigentlich nur weg. Kein Wunder. Schon das Arbeitsleben scheint genug Kraft zu kosten. Und jetzt soll ausgerechnet Freizeit bedeuten, weiter zu funktionieren: sozial zu sein, zu reagieren, zuzuhören, sich zu freuen. Als wäre das Zusammensein eine weitere Aufgabe, die erledigt werden muss.

Spiekermann und sein Team machen diese Überforderung spürbar. Das Schwarzweiß nimmt der Party ihre bunte Leichtigkeit, die Enge des Zimmers lässt kaum einen Fluchtweg zu. Sina Azarbayjanis Kamera bleibt nah an der Hauptfigur, während Joshua Lehmanns Tongestaltung Stimmen, Musik und Partygeräusche immer weiter anschwellen lässt. Aus ausgelassener Stimmung wird Lärm, aus Nähe wird Enge. Und dann gibt es ihn doch, diesen kurzen Moment der vermeintlichen Flucht: das Bad. Ruhe. Abstand. Für einen Augenblick scheint sich dort sogar ein anderer Raum aufzutun, ein unbekanntes Licht, vielleicht ein Ausgang.





Nur: Wohin eigentlich? Denn kaum sind die Leute gegangen, die Welt endlich ausgesperrt, leuchtet sie auf dem Display schon wieder auf. Die Menschen am selben Ort waren zu viel, ihre digitale Version scheint dagegen aushaltbar.

Darin steckt eine ziemlich bittere Beobachtung: Wir sehnen uns nach Distanz zu anderen Menschen und suchen sie im nächsten Moment wieder auf unseren Bildschirmen. Dort lässt sich Begegnung kontrollieren. Man kann schauen, ohne angeschaut zu werden. Teilhaben, ohne wirklich dabei sein zu müssen. Und verschwinden, sobald es zu viel wird. Vielleicht ist es also gar nicht das Leben, vor dem die Hauptfigur ihre Ruhe will, sondern dessen Unmittelbarkeit. „Nur einmal im Jahr“ handelt von einem seltsamen Paradox unserer Zeit: Wir wünschen uns eine Gemeinschaft, die sich auf lautlos stellen lässt, Nähe, aber bitte mit Abstand. Und wenn dies nicht gelingt? Ist es Gott sei Dank nur einmal im Jahr.

Text: Klara Albert

17 Min.

Kunsthochschule Kassel

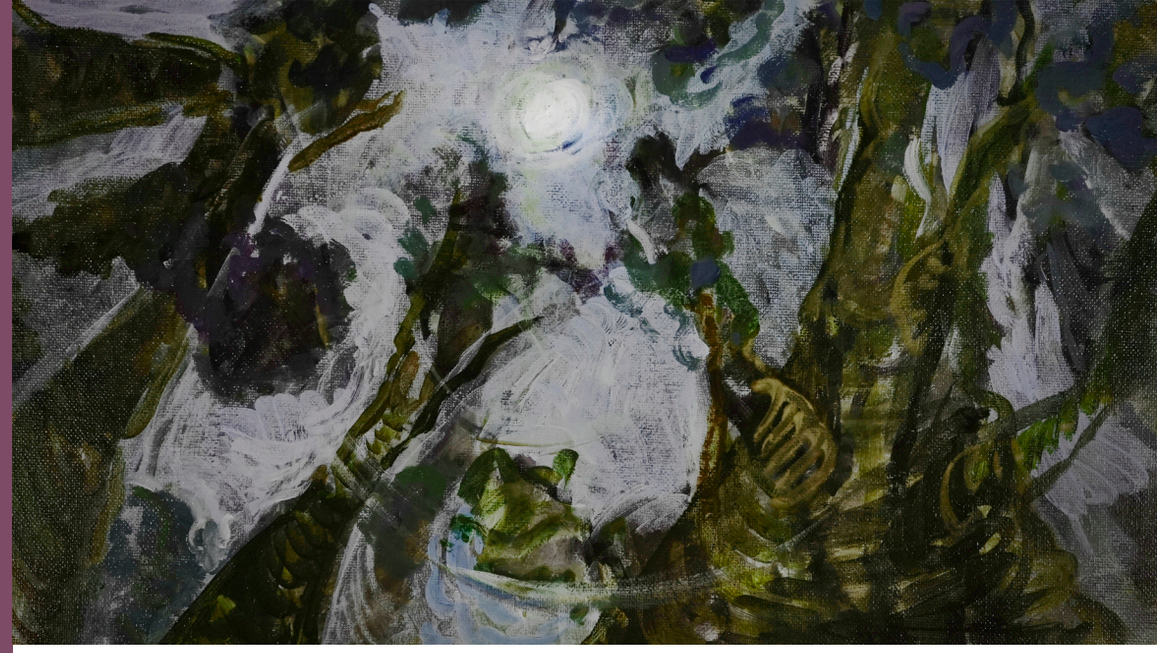
# In Front of Me

Regie: Qianmei Ni

Die Regisseurin Qianmei Ni geht den Erinnerungen ihres Großvaters an den Vietnamkrieg nach. Als Teil der chinesischen Streitkräfte unterstützte Yang Chenjie von 1964 bis 1967 Nordvietnam im Kampf gegen die USA. Seine Geschichten aus dem Krieg hörte Ni schon als Kind zum Einschlafen. Auch heute erzählt der Großvater gern davon, wie er den Amerikanern die Stirn bot, die von ihren Helikoptern aus Bomben fallen ließen. Die Amerikaner hätten Angst vor dem Sterben gehabt, nicht aber Yang und seine Kameraden.

Während Leibesübungen und Pflanzenpflege in der großelterlichen Wohnung nehmen wir nun Anteil an diesen Geschichten, die so beiläufig erzählt werden, dass sie sich nicht ganz decken können mit der Vernichtung, die der Krieg dahinter bedeutet. Ni bringt dem dokumentarisch gefilmten Erzählen eine neue Ebene bei: abgründige Dschungelwelten aus Bäumen, Blutegeln und Landminen lässt sie aufwendig aus Ölfarben entstehen. Die handgemachten Animationen greifen Großvaters Erinnerungen auf, vertiefen sie, verleihen ihnen Intensität, Gefühl und Leben, verfremden sie aber auch. Etwa, wenn das eingedrillte „Links-zwo-drei-vier“ mit einem Mal von emsig marschierenden Ameisen gerufen oder Opa wortwörtlich eins mit der Flora des Dschungels wird. Der innere wie der äußere Kampf werden in lebendigen Rhythmus und Farbe übersetzt.





Nis Film ist mutig darin, dass sie die Erlebnisse des eigenen Großvaters aus seiner Deutungshoheit herausschält. Sie reichert sie an mit ihren eigenen Vorstellungen davon, was Krieg einem Menschen antut, Vorstellungen, die der Großvater so nicht empfindet oder ausdrückt. Und schließlich konfrontiert sie auch den Kriegseifer ihres Großvaters, der unbeirrbar im Glauben lebt, für das vietnamesische Volk, den Frieden und Mao gekämpft zu haben und heute wieder in den Kampf ziehen würde: Konfrontiert ihn, den Veteranen, mit dem Elend, das dem Krieg inhärent ist.

„In Front of Me“ ist eine kunstfertige, poetische Meditation darüber, welche Wege Kriegserlebnisse und ihr Überbau zwischen den Generationen nehmen und wer an ihrer Tradierung mitstricken darf. Für die letzte Frage ist auch die Großmutter entscheidend, die wir nur kurz sehen, der aber einige der schönsten Szenen des Films gehören.

Text: Tim Abele

16 Min.

Kunsthochschule Kassel

# tracing reels

Regie: Emeline Cau, Charlotte Ella Bouchon, Lucy Hartstang

Der Film "tracing reels" ist ein kollaboratives Projekt zwischen der École supérieure d'art Pays Basque und der Kunsthochschule Kassel. Zu sehen ist Bildmaterial, das vermutlich von Wehrmachtsangehörigen im besetzten Frankreich der 1940er gedreht wurde. Studierende der beiden Institutionen diskutieren im Film ihre Eindrücke bei der Sichtung dieser zufällig gefundenen 16mm-Aufnahmen. Dabei geht es dezidiert nicht darum, die Bilder für sich sprechen zu lassen. Eigene Überlegungen und Assoziationen, die sie hervorrufen, werden durch den gesprochenen Text auf bestimmte Fragen gelenkt. Nicht die Bilder selbst, sondern die Bedeutungsproduktion im Prozess des Schauens steht im Fokus. Die Unklarheit über Entstehungshintergrund und konkreten Zweck des Gefilmten befindet sich dabei im Spannungsverhältnis zu den schwerwiegenden ideologischen Implikationen.

Die geäußerten Beobachtungen beinhalten meist mehr oder weniger klare Wertungen: Die Bilder seien oberflächlich, wie Urlaubsaufnahmen reicher Touristen in einem ärmeren Land, amateurhaft, konzeptlos montiert. Der Filmende habe keine wirkliche Verbindung zu seinem Gegenstand. Auf verschiedene Weisen betonen die Sprechenden, sich nicht mit der Perspektive der Aufnahmen gemein machen zu wollen, und rücken damit wesentliche Fragen der Filmrezeption ins Zentrum: Wie ist die Beziehung zwischen Kamerablick, Gegenstand und rezipierendem Blick? Ist der Blick des Films vielleicht weniger touristisch als aneignend? Betrachtet er Landschaften und (zerstörte) Architektur bloß oder beansprucht er sie mit einem obszönen Stolz? Ist es ein persönlicher oder ein ideologischer Blick; und gibt es dazwischen überhaupt eine klare Trennung?





"tracing reels" zeigt anschaulich und ohne ins Didaktische abzudriften, dass Werk und Autor sich nicht ohne Weiteres trennen lassen. Gerade aus der Beziehung von Künstlern zu ihrem Sujet entsteht oft Bedeutung. Das Beispiel von Nazipropagandaaufnahmen macht dies besonders deutlich und fungiert auch als Anknüpfungspunkt für eine eigene Positionierung: Neues Material, gedreht an den gleichen Schauplätzen, wird mit den Archivbildern verschränkt, die eigene Perspektive somit der fremden entgegengestellt. „Das zweite Mal, als wir die Aufnahmen sahen, verloren sie ihre schreckliche Poetik", ist der Wortlaut eines Kommentars im Voiceover. Demystifizierung durch Dekonstruktion ist der Modus des Films, der so das scheinbar Selbstverständliche der Filmrezeption auf originelle Weise sichtbar macht.

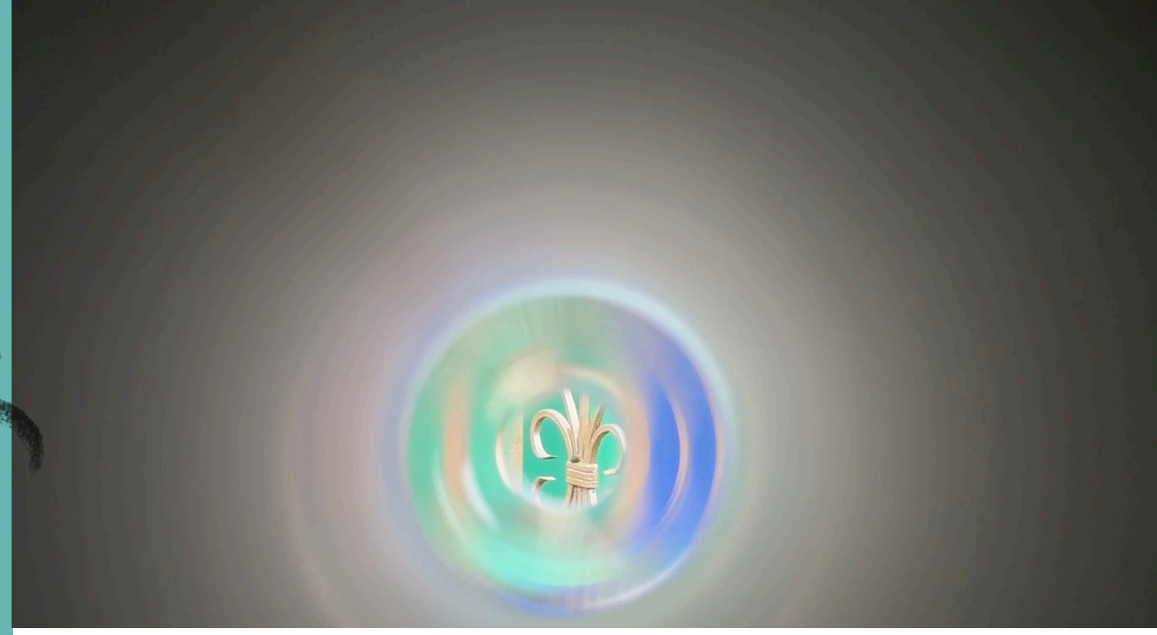
Text: Florian Alexander Metz

5 Min.

Hochschule
für Gestaltung
Offenbach

# (de)fence

Regie: Malvine Klawitter



Malvine Klawitters Kurzfilm „(de)fence“ führt uns ein in die vielfältige Welt der Zäune. Es wird an Zäunen entlanggelaufen, Zäune werden beobachtet, ein Metallrohr erprobt den Sound von Zäunen. Je nach Material und Gestalt hören wir unterschiedliche rhythmische Muster und Klangfarben, sehen Formen und Varianten der Grenzziehung Zaun.

Das Metallrohr dient nicht nur der Erkundung ihrer akustischen Qualitäten: Bereits kurz nach Beginn des Films ist es umfunktioniert zu einem Fernrohr. Wir sehen durch die metallene Öffnung hindurch und werden so auf Details der Zäune aufmerksam; aber nicht nur auf die Zäune selbst, sondern auch auf das, was hinter ihnen liegt. So sehen wir beispielsweise Verbotsschilder oder eine Löwenstatue auf umzäuntem Boden. Gegen Ende verlieren wir den Überblick: Der Blick wird unscharf, der Bildausschnitt spiegelt sich im Metallrohr und lässt das Verhältnis von Beobachter und Beobachtetem konturlos werden, bis wir in der letzten Einstellung nur noch etwas undefinierbar Graues sehen.

Der Titel „(de)fence“ eröffnet ein weites Interpretationsspektrum: Während defence auf Deutsch ‚Verteidigung‘ bedeutet, kann der Titel auch als de-fence, also als ‚Entzäunung‘ verstanden werden. Ist das als Aufruf zu verstehen? Weg mit den Zäunen? Das Interesse Klawitters scheint eher darin zu liegen, die Vielfältigkeit und auch die Durchlässigkeit von Zäunen – vor allem von Gitterzäunen – zu zeigen. Visuell verschwimmt der Zaun mit dem, was er ‚verteidigt‘, und in diesem Verschwimmen ergeben sich erstaunliche ästhetische – bisweilen desorientierende – Arrangements.

Besonders gut ist Klawitter darin, der Zuschauerin Beklemmung und Unbehagen zu vermitteln. Der Sound, wenn das Metallrohr auf einen Zaun trifft, die schnellen Schnitte sowie die mal wackelige, mal suchende, mal beobachtende Kamera erzeugen eine schwer zu fassende, teilweise bedrohlich wirkende Atmosphäre. Bezüge lassen sich herstellen zu Filmen über Voyeurismus wie „Peeping Tom“ von Michael Powell oder „Rear Window“ von Alfred Hitchcock. Gerade bei Letzterem existiert eine Parallele zwischen dem metallenen Fernrohr und dem Teleobjektiv des Protagonisten Jeff, der es dafür nutzt, die Nachbarschaft im Innenhof zu beobachten.

„(de)fence“ unterscheidet sich aber in einem ganz entscheidenden Merkmal: Sind bei den beiden Filmklassikern Menschen das Objekt der Beobachtung, beobachtet Klawitter in ihrem Film in erster Linie Gebautes, die Zäune selbst werden zum Gegenstand. Diese Perspektivverlagerung stellt, verstärkt noch durch den Unschärfeeffekt am Filmende, den Zaun als Symbol für eine klare Grenzziehung zur Disposition.

Text: Enrico Hörster

Kunsthochschule Kassel

5 Min.

# Museum der Menschheit

Regie: Stella Hood

„Und was man nicht begreifen kann, sieht man halt als kultisch an“, lautet eine alte Weisheit in der Archäologie. Wir, die Menschheit, sind wohl schon lange ausgestorben, und die nach uns gekommene insektoide Zivilisation hat uns ein Museum gewidmet. Geblieben sind von uns nur (auffallend insektenfeindliche) Artefakte, auf die die neuen Wesen sich einen Reim zu machen versuchen. Und die dabei bitte nicht berührt werden dürfen, schließlich sind sie musealisiert!

Hier steht die Venus von Milo neben ausgedruckten Memes, Zahnbürsten, einer vitrinierten Posaune, einer Pistole und vielem mehr. Und daran, ob es sich bei einer Fliegenklatsche nun um einen Tennisschläger oder doch eher einen Sandabklopfer handelt, entzünden sich feurige Debatten.

Auch wenn es urkomisch ist, den Wesen bei ihren allesamt falschen Deutungen dieser Gegenstände zuzuhören, ist es doch zugleich tieftragisch: Wir können uns ihnen nicht mitteilen und müssen uns auf die Präsenz von Stehlampen, Zauberwürfeln und Strohhalmen verlassen, um die ganze Fülle unseres Daseins darzustellen. Dass eine Kultur nicht nur materiell vorhanden ist, sondern gedacht, gesprochen, verkörpert und empfunden wird, wird uns hier schmerzhaft klar. Dass Schriftkulturen und Kolonisatoren die Deutungshoheit über andere Kulturen auf dem Weg der Geschichtsschreibung erlangen können, ebenfalls.





Stella Hood gelingt es, in der liebevoll gezeichneten Museumsumgebung und den charakterstarken Figurendesigns große Fragen ganz beiläufig und beschwingt aufzuwerfen. Der Kniff, uns einfach in eine Ära nach der Menschheit zu versetzen, macht unmittelbar klar, was es heißt, Verlierer der Geschichte zu sein und die Deutungshoheit über sich selbst zu verlieren.

Text: Tim Abele

7 Min.

Hochschule RheinMain

# Chipsfinger

Regie: Marie-Valerie Plichta, Frederik Rademann

Die schier unendliche Suche nach der nächsten öffentlichen Toilette – wer kennt sie nicht? In Marie-Valerie Plichtas und Frederik Rademanns charmantem Kurzfilm „Chipsfinger“ will sich eine ermüdete Auktionshelferin eigentlich nur eine Tüte Chips in ihrer viel zu kurzen Pause gönnen, doch die Suche nach dem nächsten funktionalen Waschbecken entpuppt sich als regelrechte Odyssee: Erst will der Wasserhahn nicht so recht funktionieren, dann nimmt auch noch das erzürnte Waschbecken Reißaus.

„Chipsfinger“ ist viel mehr als nur ein gewitztes Musikvideo zum Song „Let’s Go Back“ der britischen Neo-Soul-Band Jungle, obwohl der Kurzfilm den Kern des Liedtextes treffend in Szene setzt. Durch das Zusammentreffen mit einer älteren Frau, die den Streit zwischen ihr und dem flüchtigen Waschbecken schlichtet, wird die vom Alltagsstress ergriffene Protagonistin aus ihrer monotonen und grauen Welt gerüttelt. „Why won't you give me some of your time?“, singt Leadsängerin Lydia Kitto, während die Protagonistin und die Menschen um sie herum ausgelassen zu tanzen beginnen. Jegliche Etikette oder Professionalität scheinen in dem Moment vergessen, ebenso wie das bevorstehende Ende der Pause oder die titelgebenden Chipsfinger.

Jede Sekunde des als One Shot gedrehten Kurzfilms ist aufs Genauste choreographiert, nicht nur die Tanzszene. Die Protagonistin wandert von dem Auktionsraum aus weiter durch einen Park und andere Räumlichkeiten, wobei sie diversen schrulligen Figuren auf ihrer Reise begegnet. Dass jede Kulisse offensichtlich eigens im Studio gebaut wurde und gar keinen Realitätsanspruch hat, trägt enorm zum Charme des Kurzfilms bei.





Letztlich besticht „Chipsfinger“ aber vor allem durch das mit sichtbar viel Detailverliebtheit gestaltete Szenenbild. Der Hang zur Absurdität und Imperfektion ist in jedem Frame zu spüren. So versteht es sich beispielsweise wie von selbst, dass am blauen Deckenhimmel im Park weiße Kissen als Wolken montiert wurden. Die Straßenampel und das Waschbecken erhalten schnell menschliche Züge durch ihre Darsteller*innen, und ein kleines Highlight des Films ist die kurze Stop-Motion-Episode mit Miniaturfiguren in der Mitte.

Was als mitunter gesellschaftskritischer Kommentar zu kaum verfügbaren oder mangelhaften öffentlichen Toiletten begann, bleibt schließlich als temperamentvolles Plädoyer für mehr Lebensfreude und Entschleunigung im Alltag im Gedächtnis.

Text: Michelle Pazer

# Sprechen Sie Deutsch

18 Min.

Kunsthochschule
Kassel

Regie: Yusuf Dapgin

Es ist wieder soweit: Gastgeber Dieter Deutsch betritt die Bühne und verkündet die neue Ausgabe seiner allseits beliebten Sendung „Verstehen Sie Deutsch“, die er liebevoll als „kleine arische Show“ bezeichnet. Völlig schräg, aber voller Enthusiasmus, grölt er den Titelsong mit, während sein poliertes Colgate-Lächeln mit seinem Glitzeranzug um die Wette funkelt. Sein heutiger Gast ist Yusuf Dapgin, ein in Bad Hersfeld geborener türkischstämmiger Musiker. Während dieser sich vorstellt und dem Moderator stolz erzählt, wie sein Großvater in den 70er Jahren nach Deutschland kam, um sich dort ein neues Leben aufzubauen, fällt Dieter Deutsch bereits aus allen Wolken. Yusuf hat ihm als Begrüßungsgeschenk einen kulinarischen Präsentkorb aus der Türkei mitgebracht, dessen beißende Knoblauchnote nicht nur dem Moderator, sondern auch dem Publikum in den Rängen die Sicht vernebelt.

Yusuf nimmt an der Sendung teil, um den Hauptpreis zu gewinnen – einen deutschen Pass. Dafür muss er sich vier Härtetests unterziehen, um zu beweisen, dass er der deutschen Staatsbürgerschaft würdig ist. Und Yusuf schlägt sich tapfer. Sowohl das Flaggenquizz als auch das Blickduell mit Siggi dem Arier besteht er mit Bravour. Doch weder seine akzentfreie Aussprache noch die hingebungsvolle Darbietung eines deutschen Schlagers können ihn vor den Buhrufen des Publikums und der Häme des Moderators bewahren.

In Form einer grotesken Fernsehshow nähert sich der gleichnamige Regisseur Yusuf Dapgin der Frage, wie viel Klischee ein Mensch mit Migrationshintergrund erfüllen muss, um als deutsch akzeptiert zu werden. Kandidat Yusuf scheint es geschafft zu haben:





Als erster in der Geschichte der Show besteht er alle Herausforderungen und tritt in seiner neuen Identität als blonder, in Karo gekleideter deutscher Stereotyp hinter dem Vorhang hervor. Doch damit nicht genug – ein neuer, natürlich deutscher Name muss her, den er sich nun am Glücksrad erdrehen darf.

So jagt Yusuf im vollständig schwarz-rot-gold gehaltenem Szenenbild seinem sehnlichsten Wunsch nach Anpassung hinterher, welcher zunehmend unerreichbar erscheint. Regisseur Dapgin reizt zahlreiche deutsche – und ebenso einige türkische – Klischees aus, um seinen tapferen Protagonisten zu schikanieren. Konsequent bleibt er diesem Stilmittel treu, um eine Atmosphäre zu kreieren, die beim Schauen eine Mischung aus Unwohlsein und Fassungslosigkeit auslöst. Yusuf nimmt den deutschen Pass mit nach Hause, doch statt sich mit ihm zu freuen, stellt man sich nur eine Frage: Wie oft wird er sich noch beweisen müssen, um endlich nicht mehr aus dem Raster zu fallen?

Text: Sarah Horn

13 Min.

# Dass es dich überhaupt gegeben hat

Hochschule
Darmstadt

Regie: Lars Leucht

Was bleibt von einem Menschen, wenn er nicht mehr da ist? Vielleicht eine Gärtnerei. In „Dass es dich überhaupt gegeben hat“ nähert sich Lars Leucht seinem verstorbenen Großvater über dessen Lebenswerk. Nach seinem Tod ist seine Gärtnerei nicht mehr in Betrieb und wird Stück für Stück zurückgebaut. Die Kamera nimmt sich Zeit für diesen Ort: Sie wandert durch die Gewächshäuser, beobachtet, bleibt an Pflanzen, Gegenständen und scheinbaren Nebensächlichkeiten hängen. In den ruhigen, fast zärtlichen Bildern bekommt die Gärtnerei etwas von einem Sehnsuchtsort. Gleichzeitig wird deutlich, wie viel Arbeit in ihr steckt und wie eng sie mit dem Leben des Großvaters verbunden war. Seit seinem Tod hat sich auch der Blick auf die Gärtnerei verändert: Sie ist Lebenswerk und Erinnerung zugleich, ein Relikt, an dem seine Abwesenheit vielleicht gerade deshalb so spürbar wird, weil so vieles noch von ihm erzählt. Dazwischen erscheinen Bilder aus einer anderen Zeit, Familienarchiv und Gegenwart treffen aufeinander. Und während Dinge weggetragen und Flächen leergeräumt werden, wächst es weiter. Zwischen Steinen und Ritzen, an Rändern und dort, wo niemand mehr eingreift. Fast scheint es, als würden sich die Pflanzen den Platz zurückholen, den der Mensch ihnen für eine Weile abgerungen hatte. Das Vermächtnis des Großvaters verschwindet langsam und wird zugleich von neuem Leben überwuchert.





Zu diesen Bildern hören wir ein Gespräch zwischen Mutter und Sohn: Gemeinsam erinnern sie sich an Vater und Großvater, an seine Krankheit und daran, wie diese einen Menschen und eine Familie verändern kann. Vergangenheit und Gegenwart existieren dabei nicht sauber voneinander getrennt, sondern schieben sich ineinander. „Wenn ich an Opa denke, dann denke ich daran, wie er lacht.“ Vielleicht ist Erinnern genau das: Ein Mensch verschwindet und taucht überall wieder auf. In einem Satz. Einer Stimme. Auf einem alten Foto. In der Art, wie jemand lacht. Und in der einfachen Frage eines Kindes: Wo ist Opa jetzt? Eine eindeutige Antwort sucht der Film nicht. Stattdessen nähert sich Leucht seinem Großvater über Bilder, Stimmen und einen Ort, der sich unaufhaltsam verändert. Auch die Krankheit gehört zu diesen Erinnerungen. Im Gespräch findet sich dafür eine Metapher: ein „Gewitter im Kopf“. Etwas zieht auf, entlädt sich und verändert für einen Moment alles.

Am Ende des Films leuchtet der Himmel. Doch diesmal ist es kein Gewitter, sondern ein Feuerwerk. Vielleicht kann ein Film einen Menschen nicht festhalten. Aber er kann ihm einen Raum schenken, an dem etwas von ihm bleibt, und uns daran erinnern, dass es ihn überhaupt gegeben hat.

Text: Klara Albert

Hochschule
für Gestaltung
Offenbach

15 Min.

# Artificial Chaos

Regie: Egor Dmitriev

Mit einer bodenständig daliegenden Idylle und dezent wehenden Schneeflocken beginnt Egor Dmitrievs Experimentalfilm „Artificial Chaos“ ungeheuer harmlos. Doch aus dieser Ruhe einer beliebig vagen Nacht, verschleiert zügig und kontrastreich die überkonstruierte Ästhetik eines strahlend blauen Himmels jene arglose Stimmung. Durch die festgelegte Symbolik der unbegrenzten Freiheit hinweg, zurren Content-Banner die Verhaltensregeln des vorstellbaren Freiraums fest. Energisch verformen sich die Wolken zu einem rasanten Entwicklungsrausch – hörst du zu, siehst du hin? Wo willst du sein?

Zwischenmenschliche Dynamiken lassen sich, blauäugig mit dem Telefon kuschelnd, als authentische Bewegungsvorgänge vermessen und zu einschnürenden Verbindungslinien verwandeln, die miteinander das zusammenhalten, was einst in gemeinschaftlichen Beziehungen noch Hand in Hand gegangen sein mag. Lieb dich jetzt bitte selbst! Die in der Realität verwobenen und aus dem Leben gegriffenen Verunsicherungen durchdringen alle erdenklichen, nicht nur technischen Gefahren, und dekonstruieren die Gegebenheiten zu einer scheinbar zeitgemäß funktionierenden Einheit: Die Koordinaten kollektiver Energien vernetzen sich zu einem fortlaufenden Programm, das die Massen in Masken festhält. Mit dieser weder durchdachten noch gar sinnreichen Verbundenheit justiert sich alles wie eine Wahnvorstellung und wird zu einer öffentlichen Intoxikation, durch die die sowieso schon nichtssagenden Individuen in mechanischen Routinen stetig weiter vom Menschsein abgespalten werden. Gleichwohl hat auch das dominant subversive Programm eine taumelnde Überdosis und muss sich, verheddert in den eigenen Verwicklungen, notgedrungen mit Fehlermeldungen in den Ruhemodus hineinversetzen.



Der blaue Bildschirm verkündet den Komplettabsturz: Schon im Crashout, warnt die Anwendung noch sachlich vor dem vorprogrammierten Zusammenbruch. Natürlich blickt das Auge, müde und überreizt, bis der Fokus sich in einem viel kleineren Maßstab auf die innere Mitte zurückziehen kann. Die Menschheit außer Acht lassend, beginnen die Wellen meditativ und verdichtend zu rauschen – und setzen so mit einer gelassenen Präsenz den Entzug für die Wahrnehmung in Gang: damit mit freisinnig abschweifenden Gedanken eigenständig bedacht werden kann, wo auf den existentialistischen Wegen einprägsame Kontemplation wohl verweht sein mag.

Text: Tina Waldeck

1 Min.

Hochschule für Gestaltung Offenbach

# Hayat Bayat

Regie: Melina Katsiri

Melina Katsiri konstruiert mit ihrem experimentellen Kurzfilm-Fragment „Hayat Bayat“ aus 16mm-Aufnahmen in 1:11 Minuten eine durch das grobe Material bewusst strukturell unvollkommen gehaltene, aber trotzdem verdichtete Milieustudie. Der Titel symbolisiert in der türkischen Sprache in etwa „das abgestandene Leben“, eine eintönige, alte und abgenutzte Existenz – auch für einen jungen Menschen. Bereits die musikalische Dauerschleife als Rahmenbedingung erzeugt eine nachvollziehbare Verbindung zu einer Vergangenheit, deren Dominanz kaum zu entrinnen ist und die mit den vorbestimmten Verhältnissen – sich stetig wiederholend – immer gegenwärtig bleibt. Die strenge Betonlandschaft scheint dabei wenig einladend als Projektionsfläche für eine Zukunft, doch genau hier sucht ein heranwachsender Mann seine Position, seinen eigenen Rhythmus – mit einer für ihn vorgegebenen Einstellung, eingebunden in die tonangebende Struktur.

Durch den feststehenden Parcours zu einem getrimmten Dasein, zwischen Symbolen und religiösen Konventionen – die sinnstiftend entgegengehalten werden, um auch darin Halt zu finden – versprechen allerlei Erhöhungen eine Verbesserung der Lebensumstände. Doch das Konstrukt Mensch verharrt allegorisch in den Seilen, affektiv erstarrt an Zäunen und Mauern, die schmerzhaft Grenzen setzen und nur weitere, noch unvorteilhaftere Lagen bereithalten. Wie lange können Restriktionen ignoriert werden, während man sich ausdruckslos und stoisch weiter hangelt? Im Training, um mit neuen variablen Ansätzen Abstand zur Bodenständigkeit zu finden, kann sich nie lange aufrecht gehalten werden: Der erschöpfte Körper hängt durch, während die Blicke der Kamera von dem Hochhaus hinauf und hinunter, unbehaglich ruhig, die Wahlmöglichkeiten mit einschätzen. Das triste Grau trübt die Sichtweise auf die Gebäude immer mehr, und umhüllt letztlich wie ein etwas nebliges Vakuum die achtsame Verortung von kärglicher Perspektive.



Text: Tina Waldeck

# Ghetto-reiniger

Hochschule Darmstadt

6 Min.

Regie: Samuel Niccum



Der Job des Tatortreinigers sollte wohl den meisten zumindest ein vager Begriff sein. Weißer Ganzkörperanzug mit Handschuhen und Gesichtsmaske, Blut aufwischen, Räume desinfizieren, alte Matratzen entsorgen. Sicher ein zermürbender Beruf. Aber was macht bitte ein Ghettoreiniger?

Samuel Niccums Dokumentarfilm beantwortet diese Frage in knapp sieben Minuten. Schauplatz des Geschehens ist die Großstadt Freiburg im Breisgau in Baden-Württemberg. Ein Ort, der eigentlich nicht als Drogenhochburg bekannt ist – aber es auch nicht sein muss. Denn die Drogen sind überall. So gewähren körperlose, sich abwechselnde Stimmen Einblick in eine Welt, vor der die meisten Menschen die Augen verschließen. Eine Welt geprägt von Rückfällen, Obdachlosigkeit und sozialer Ausgrenzung, von verwahrlosten Spielplätzen und fehlenden Auffangorten.

Dabei gibt „Ghettoreiniger“ seinen Protagonisten Raum, macht keine Kommentare, stellt keine Fragen, verurteilt nicht, sondern lässt einfach zu, dass sich Menschen so zeigen, wie sie sind. Die Kamera zeigt Bilder von ekligen Müllhaufen und trostlosen Parks, ohne Ästhetisierung oder Untermalung, und macht darin klar: Hier wird nichts beschönigt. Das, was gezeigt wird, ist bittere Realität. Die Realität der Drogenabhängigen, aber auch die Realität des Protagonisten – des Ghettoreinigers.

Dieser nimmt mit in seinen Alltag, ganz authentisch, nicht einstudiert, in einer Sprache die viele wohl als ‚vulgär‘ verpönen und nicht im Kino hören wollen, und die genau deshalb genau dorthin gehört. Mit Kippe im Mund sammelt er benutzte Spritzen auf, beschwert sich über die Fahrlässigkeit der Junkies, aber vermittelt auch, was viele nicht hören wollen: Dass es Menschen sind, die dort sitzen und frieren und nicht gesehen werden. Menschen, die nicht deshalb weniger Respekt verdienen, weil sie mehr Hilfe brauchen als die meisten von uns. Die keine Rückzugsmöglichkeiten haben, keine Räume bekommen und stattdessen auf der Straße landen, ausgestoßen von einer Gesellschaft, die sich nicht kümmern möchte.

Der Ghettoreiniger macht seine Arbeit nicht, wie oft angenommen, weil er Arbeitsstunden ableisten muss. Sondern aus Überzeugung und aus dem Wissen heraus, dass der Job gemacht werden muss. Aber auch weil er weiß, dass nicht jeder den Job machen kann.

Regisseur Samuel Niccum übt Gesellschaftskritik mal nicht im theoretischen Rahmen und tut dabei vor allem eins: draufhalten. Geprägt durch statische Einstellungen und ununterbrochene Monologe schafft der Kurzfilm die eindrückliche Darstellung einer Wirklichkeit, der sich die meisten ‚normalen Bürger‘ entziehen wollen. Oder vielmehr hoffen, dass sie sich ihnen entzieht.

Text: Paula Rudolf

# Biolumineszenz

17 Min.

Hochschule
RheinMain

Regie: Sonja Willeke

„Warum ist da eigentlich nur ein Fisch?“, will Nives beim Blick ins gemeinsame Aquarium der WG wissen. Nives’ Mitbewohnerin Daniela antwortet: „Das ist ein Kampffisch. Wenn da noch mehr drin sind, wird er viel zu gestresst.“ Genau solche zwischenmenschlichen Reibungen in einer Wohngemeinschaft beleuchten Regisseurin Sonja Willeke und Kamerafrau Emily Sprott in ihrem Abschlussfilm „Biolumineszenz“.

Daniela und Nives teilen sich eine Wohnung, ihr Verhältnis lässt sich irgendwo zwischen Freundschaft und Zweckgemeinschaft verorten. So richtig Licht ins Dunkle bringen will der Kurzfilm nicht, zumal die beiden Figuren auch erst festzustellen beginnen, was sie einander bedeuten. Daniela erzählt von ihrem bevorstehenden Date und Nives leiht ihr eine passende Jeansjacke dafür, aber größtenteils führen die beiden doch recht verschiedenen jungen Menschen getrennte Leben.

Dieser Eindruck wird durch Kostüm und Inszenierung verstärkt, indem Daniela und Nives zum Beispiel unterschiedliche Farben zugeordnet bekommen. Wir erleben Daniela als mit bunten Klebezetteln umherwerfende, rosarot gekleidete aktive Frau, die ständig entweder gerade erst durch die Haustür reinkommt oder durch sie nach draußen verschwindet. Währenddessen ist Nives geerdet, in Naturfarben gekleidet, und viel mehr im Einklang mit dem ruhestiftenden Aquarium der Wohnung.

Doch erst die Kündigung der Wohnung bringt die Harmonie in der WG ordentlich ins Wanken. Durch die Gegenüberstellungen klug beobachteter subtiler Gesten zeigt der Kurzfilm, wie verschiedene Anspruchshaltungen und mangelnde Kommunikation allmählich das Fass zum Überlaufen bringen.





Fast die Hälfte der 18- bis 34-jährigen jungen Erwachsenen in Deutschland lebte im Jahr 2025 in einer Wohnungsgemeinschaft, doch ist dies bei vielen eher Notlösung als Idealzustand. Denn schnell treffen dabei verschiedene Vorstellungen und Charaktertypen aufeinander, wodurch man sich mit neuen Fragen konfrontiert sieht: Wer übernimmt bei welcher Angelegenheit die Verantwortung? Und welche Annahmen treffen wir zu voreilig über die andere Person?

„Biolumineszenz“ vermeidet allzu simple Antworten und setzt stattdessen auf kühne Blitzlichteffekte und raffiniertes Sounddesign, um die Gedankenwelt seiner Protagonist*innen spürbar zu machen. Das Gluckern im Aquarium begleitet so jede Interaktion der Figuren – mal ein beruhigendes Plätschern, dann wieder das panische Geräusch des Ertrinkens.

Text: Michelle Pazer

Hochschule RheinMain

# Selber schuld

3 Min.

Regie: Charlotte Alpert

Eine junge Frau sitzt auf einer Picknickdecke, allein, umgeben nur von Bäumen und Gras. Sie strickt, gedankenverloren, mit übergroßen Stricknadeln an einem roten Faden. Ein friedliches Bild, eigentlich. Doch nicht nur der Titel, auch die im Hintergrund anklingende Musik erwecken eine Vorahnung: Noch ist nichts passiert, aber so wird es nicht bleiben…

In „Selber schuld“ spielt Regisseurin Charlotte Alpert mit genau der Frage, mit der man als Frau ständig und überall konfrontiert wird: Der Frage nach der Schuld. Wer trägt sie, wer trägt sie nicht, wem wird sie zugeschoben, und wer kann ihrer Last ganz gelassen und unauffällig entgehen?

Besonders aus weiblicher Perspektive braucht es weder viel Zeit noch Handlung, um in das Geschehen aufgenommen zu werden. Begleitet von melancholischen E-Gitarren zeigt der Kurzfilm Bilder, die wohl für viele Zuschauerinnen altbekannte Ängste hervorrufen. Wo bin ich sicher? Wo kann ich einfach ungestört sein? Die Antwort – nirgends. Nicht beim Sport, nicht auf der Arbeit, vor allem nicht im Netz. Ohne viel Dialog zu benötigen, erweckt der Film die vertraute Wut, die damit einhergeht, ständig und überall machtlos zu sein. Den Launen von Männern ausgesetzt, die denken, sich alles einfach nehmen zu können, obwohl es ihnen nicht zusteht. Und so schlingt sich der rote Faden immer enger um die Protagonistin, wie eine Spinne, die ihr Opfer einwickelt.

Doch gerade, wenn man so richtig in der eigenen Machtlosigkeit angekommen ist, gibt es auf einmal einen Bruch. Und wer schon zu verstehen glaubt, dass es sich hierbei um eine mitfühlende Mahnung, um das Aufzeigen vertrauter, aber immer unbewältigter Themen geht, auf den wartet eine Überraschung. Nun wird sich der





Faden vom Leibe gerissen, lassen sich die Stricknadeln zur Waffe umfunktionieren! Es wird gewaltsam zurückgetreten (oder vielmehr gestochen), gegen genau die Männer, die vorher die gesamte Handlungsmacht für sich beanspruchten.

Begleitet von wilder Rockmusik und wunderbar knalligen Farben kommt der abrupte Wechsel ins Slasher-Genre zuerst unerwartet, fühlt sich aber schnell an wie die logische Konsequenz. Ein feministischer Befreiungsschlag, der nicht nur Tempo in das Geschehen bringt, sondern auch ungemeine Befriedigung auslöst – wollten wir nicht alle schon mindestens einmal genau das machen?

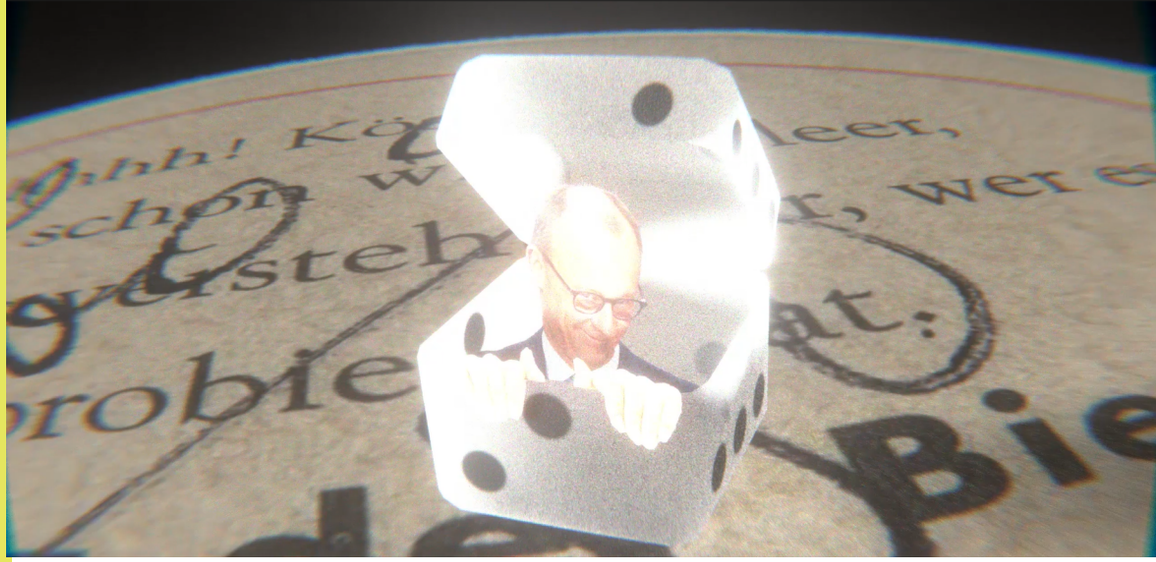
„Selber schuld“ ist mit etwas über drei Minuten zwar recht kurz, weiß aber – ganz im Stil der Handlung – genau, was er will, und lässt dabei keine Fragen offen. Vor allem nicht die nach der Schuld. Ein feministischer Knaller, der überrascht und riesigen Spaß macht.

Text: Paula Rudolf

# miniclip: worst game ever

Kunsthochschule
K a s s e l

1 M i n .



R e g i e : H u s e i n B a s t o u n i

Läuft doch alles gut in der Politik. Hat der Kanzler jemals Aussagen getätigt, die Sie zum Stutzen gebracht haben? Ja? Überlegen Sie noch einmal, aber es ist auch egal – ihn kümmert das sowieso nicht. Möchten Sie nochmal in Erinnerungen schwelgen, was der gute Herr Merz alles hat verlauten lassen? Dann präsentiert Husein Bastouni in seinem „miniclip (worst game ever)“ ein wunderbar realitätsgetreues Spiel mit allen Highlights der letzten Jahre! Spielen Sie jetzt mit, „denn Friedrich Merz teilt aus“!

Von „Wir müssen alle mehr arbeiten“ bis zur liebevollen Bezeichnung der Kinder von Einwanderern als „Paschas“ ist alles dabei. Erinnern Sie sich noch an Merz’ Aussage, dass sich die abgelehnten Asylbewerber die Zähne neu machen und der „deutsche Bürger“ deshalb natürlich keine Termine mehr bekommen würde? Ich helfe gerne auf die Sprünge: Da war er noch „nur“ CDU-Chef. Auch auf den Familienmenschen Herrn Spahn und den trottelig lieben Herrn Seehofer mit seinem Faible für die Grünen können Sie sich bei diesem abwechslungsreichen Spiel freuen. Vergessen war gestern! Rufen Sie sich die guten Zeiten in Erinnerung, als Herr Merz Benjamin Netanjahu die Hand gab und auch nicht ausschließen wollte, ihn trotz Haftbefehl zuhause in Deutschland zu empfangen. Und wenn Sie noch nicht genug haben, schalten Sie einfach die Nachrichten an.



Husein Bastounis „miniclip (worst game ever)“ ist technisch beeindruckend, schnell geschnitten und nutzt jede der wenigen Sekunden maximal aus. Während auf der Tonebene patriotisch die deutsche Nationalhymne zu hören ist und Aussagen der prominenten Politiker cringen lassen, sehen wir Friedrich Merz, der die Spielkarten wie ein Zauberer nacheinander präsentiert. Die Satire löst erst Lachen und dann Verzweiflung aus. Zu wahr ist alles, was wir sehen. So dicht und durch die sarkastische Darstellung nicht weniger ernst gemeint, zeigt der Animationsfilm in seinem rasenden Tempo ein Best-of politischer Aussagen. Die Message können wir uns selbst überlegen, die Verbindungen selbst ziehen. Mit der Realität zurechtzukommen, ist eine andere Sache. Das können wir wohl nur gemeinsam, beim Darüber-Witze-Machen, Diskutieren, Demonstrieren und Aktivwerden. Letzteres verkörpert Bastounis Arbeit auf eine produktiv antreibende Weise, die Spuren hinterlässt.

T e x t : M o s e s E r s t l i n g

Regie: Husein Bastouni

# miniclip Autos

Kunsthochschule
Kassel

1 Min.

Autos:
Wir müssen die deutsche Wirtschaft retten! Lasst uns schnell unsere Seele verkaufen! Der „miniclip (Autos)“ von Husein Bastouni rauscht nur so an einem vorbei. In knapp dreißig Sekunden: Nachrichten über den VW-Konzern, dann ein blauer VW Golf, eine Stimme wie aus der Werbung. Zynisch, humorvoll und dynamisch animiert ist der Film ein Schlag in die Magengrube. So verdichtet und wirkungsvoll, dass man ihn gleich wieder anschauen will und muss.

Aber nochmal von vorn: Die deutsche Wirtschaft steht schließlich an erster Stelle. Bevor der Konzern, der seit Jahren schwächelt, endgültig untergeht, müssen wir dringend etwas tun! Gab es da mal eine Krise? Fehlverhalten? Das ist schon zu lange her, das haben die doch schon alle vergessen... Dass deutsche Autobauer den Umstieg auf Elektro um gefühlte hundert Jahre verpasst haben, zählt auch nicht. Autos sind schließlich das, was Deutschland ausmacht. Und bitte mit Verbrennermotor, wo kommen wir denn sonst hin?!

Was könnte helfen, bevor Werke geschlossen werden? Gibt es da eine Branche, einen Wirtschaftszweig, der gerade boomt? Der gerade explosive Gewinne einfährt? Der das VW-Werk retten kann? Denn: Das ist wirklich die höchste Priorität. Keine Stellen streichen! Das wollt ihr doch alle.

Dass im VW-Werk Osnabrück bald Rüstungsgüter und Teile für das israelische Abwehrsystem „Iron Dome“ gebaut werden sollen, versuchte die Chefetage von VW vorerst zu verschweigen. Im Hintergrund arbeitete aber schon seit März 2026 alles darauf hin (NDR). Am 7. September wurde zwischen VW, dem Land Niedersachsen und einem israelischen Rüstungskonzern beschlossen, das Werk zum „Kompetenz-





zentrum für die Verteidigungsindustrie“ (Der Spiegel) umzubauen. Katar, ein Aktionär von VW, war von Anfang an gegen diese Entscheidung, wurde aber geschickt umgangen. Das Land Niedersachsen selbst übernimmt dafür einen Teil des Werks.

Toll, dass sich unsere Wirtschaft so einfach retten lässt! Ein so nachhaltiger Wirtschaftssektor wird Deutschland bald wieder gut dastehen lassen. Ethische Bedenken können wir beiseiteschieben. „Zu Risiken und Nebenwirkungen, fragen Sie nicht den Internationalen Strafgerichtshof, Menschenrechtsorganisationen oder Betroffene“, heißt es am Ende des Films. Nein, die sollten wir ignorieren, die deutsche Wirtschaft muss schließlich gerettet werden!

Text: Moses Erstling

14 Min.

# Berzax

Hochschule
RheinMain

Regie: Ömer Koca

Ein schlichtes Therapiezimmer, neutrale Möbel, grau, schwarz, weiße Kleidung. Ein Raum, dafür gemacht, schmerzhafte Gefühle wie Angst, Wut und Verzweiflung aufzufangen. Ein Hintergrund, vor dem sich ein Drama abspielt, laut und leise und scheinbar unmöglich aufzulösen. Ömer Kocas „Berzax“ zeigt ein Ehepaar, Havin und Baran, das miteinander ringt.

Baran schickt Geld an seine Familie. Für Havin ist das eine tiefe Verletzung, es erinnert sie an schmerzhafte Erfahrungen mit ihren eigenen Eltern. Ein Streit, der seit zehn Jahren geführt wird. Beide sind vorwurfsvoll, Anschuldigungen werden gemacht, Lügen aufgedeckt, sie werden lauter. Und dann wird es wieder ruhiger. Der Film nimmt mit auf diesen emotionalen Wellen. Begleitet von einer Kamera, die still und bedächtig, dann fließend ist, und behutsam zur nächsten Einstellung wechselt. Jede der wenigen Bewegungen ist wirkungsvoll eingesetzt, öffnet oder schließt den Raum zwischen den beiden.

Dann verlässt Baran das Zimmer und plötzlich scheint alles aussichtslos. Ein Streit, der schon zehn Jahre schwelt: Wie soll diese Therapiesitzung ihn lösen? Wie soll dieses Gespräch etwas ändern, wenn so viele schon gescheitert sind? Da ist ein Machtgefälle: Baran wusste nicht, dass sie über das Thema sprechen würden. Havin scheint mit der Therapeutin vertrauter. Es ist kein Raum, der ihm die Sicherheit geben könnte, seine Wunden anzusprechen, seine Ängste.





Und doch… Baran kommt zurück, setzt sich in den Sessel. Wird konfrontiert, herausgefordert und lässt Fragen zu. Zwischen den beiden ist ein großer Graben, doch es ist auch viel Liebe da, die in den kleinen Momenten spürbar wird. Sie halten aneinander fest, auch wenn sie zerrissen sind. Sie sitzen dort, in diesem Therapiezimmer, weil sich etwas ändern soll, muss. Das Gespräch geht weiter, es mäandert, sie reiben sich, stoßen sich ab, nähern sich an. Die Kamera filmt sie beide, nebeneinander, ihre Haltung steif und angespannt oder nervös und versunken. Ein Paar, das nicht mehr weiterweiß. Das sich Hilfe sucht und einander sucht. Das sich braucht und sich gegenseitig stützt. Das aneinander zu verzweifeln droht.

Die Therapeutin, eine Stimme aus dem Off, gibt Fragen in den Raum, versucht zu verstehen. Das komplexe Geflecht aus Verantwortung für die Familie, Wunsch nach Freiheit, finanzieller Sorge, verfestigten Verhaltensweisen wächst und wächst.
Wo stehe ich? „Berzax“ schafft etwas Beeindruckendes: Bilde dir dein Urteil, sagt mir der Film. Was denkst du, flüstert er mir zu. Ja, was denkst du?

Text: Moses Erstling

3 Min.

# The Third Face

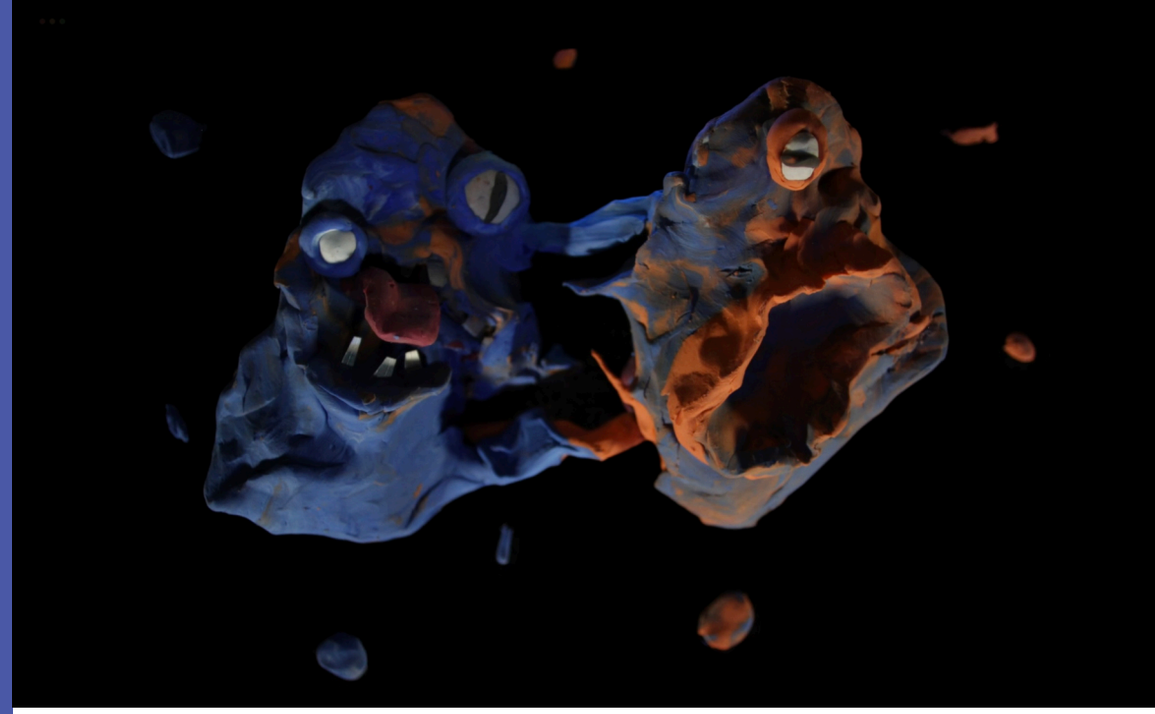
Kunsthochschule
Kassel

Regie: Wenxin Yang, Qianmei Ni, Xiaoran Yang

Die Regisseurin Qianmei Ni geht den Erinnerungen ihres Großvaters an den Vietnamkrieg nach. Als Teil der chinesischen Streitkräfte unterstützte Yang Chenjie von 1964 bis 1967 Nordvietnam im Kampf gegen die USA. Seine Geschichten aus dem Krieg hörte Ni schon als Kind zum Einschlafen. Auch heute erzählt der Großvater gern davon, wie er den Amerikanern die Stirn bot, die von ihren Helikoptern aus Bomben fallen ließen. Die Amerikaner hätten Angst vor dem Sterben gehabt, nicht aber Yang und seine Kameraden.

Während Leibesübungen und Pflanzenpflege in der großelterlichen Wohnung nehmen wir nun Anteil an diesen Geschichten, die so beiläufig erzählt werden, dass sie sich nicht ganz decken können mit der Vernichtung, die der Krieg dahinter bedeutet. Ni bringt dem dokumentarisch gefilmten Erzählen eine neue Ebene bei: abgründige Dschungelwelten aus Bäumen, Blutegeln und Landminen lässt sie aufwendig aus Ölfarben entstehen. Die handgemachten Animationen greifen Großvaters Erinnerungen auf, vertiefen sie, verleihen ihnen Intensität, Gefühl und Leben, verfremden sie aber auch. Etwa, wenn das eingedrillte „Links-zwo-drei-vier“ mit einem Mal von emsig marschierenden Ameisen gerufen oder Opa wortwörtlich eins mit der Flora des Dschungels wird. Der innere wie der äußere Kampf werden in lebendigen Rhythmus und Farbe übersetzt.





Nis Film ist mutig darin, dass sie die Erlebnisse des eigenen Großvaters aus seiner Deutungshoheit herausschält. Sie reichert sie an mit ihren eigenen Vorstellungen davon, was Krieg einem Menschen antut, Vorstellungen, die der Großvater so nicht empfindet oder ausdrückt. Und schließlich konfrontiert sie auch den Kriegseifer ihres Großvaters, der unbeirrbar im Glauben lebt, für das vietnamesische Volk, den Frieden und Mao gekämpft zu haben und heute wieder in den Kampf ziehen würde: Konfrontiert ihn, den Veteranen, mit dem Elend, das dem Krieg inhärent ist.

„In Front of Me“ ist eine kunstfertige, poetische Meditation darüber, welche Wege Kriegserlebnisse und ihr Überbau zwischen den Generationen nehmen und wer an ihrer Tradierung mitstricken darf. Für die letzte Frage ist auch die Großmutter entscheidend, die wir nur kurz sehen, der aber einige der schönsten Szenen des Films gehören.

Text: Enrico Hörster

18 Min.

# Between Suit & Tie

Hochschule
Darmstadt

Regie: Shipon Das



“When did your father hug you the last time?“, fragt Protagonist Franz vor der Berliner U-Bahn-Station Wittenbergplatz, im Hintergrund prominent das KaDeWe. Die Antwort darauf bekommen wir erst später. Shipon Das lässt in seinem Dokumentarfilm „Between Suit & Tie“ Franz an unterschiedlichen Schauplätzen von seinem Leben und seinen Gefühlen erzählen – vor seinem Elternhaus, in seiner Wohnung, im Haus und Garten seines Paten, in der Natur. Im Wechsel zwischen Englisch und Deutsch, Dia- und Monologen reflektiert Franz seine innere Zerrissenheit. Resultat ist ein intimes Porträt, das hinter die Fassade des jungen Mannes blickt.

Denn Franz fühlt sich von sich selbst und seiner Familie entfremdet. Auf der Suche nach einer eigenen Identität, scheint seine Weltsicht geprägt von einem Hauch melancholischer Nostalgie. Er erklärt, er möge keine glücklichen Menschen, dafür alte Filme, interessiere sich für Herrenmode aus vergangen Jahrzehnten. Er musiziert in Wäldern und trägt auch beim Kanufahren Anzug. Franz will eine eigenständige Person sein, unabhängig vom Leben seiner Eltern. Dennoch sind beide Elternteile – trotz oder vielleicht auch wegen ihrer Abwesenheit – wichtige Protagonist*innen des Films und seines Lebens.

Neben der unterschwelligen Kritik, die Franz und sein Pate an dessen Vater üben, wählt Franz im Kontrast zu seinem Hippie-Vater Herrenanzug und Hut als individuelle Uniform. Eine aus der Zeit gefallene männliche Verpanzerung, die ihn sichtbar von seinen Mitmenschen abhebt, ihn aber auch abzugrenzen scheint. Dass in den extravaganten Kleidungsstücken ein Mensch mit einer Geschichte und Gefühlen steckt, sollte nicht verwundern. Ein Schulfreund erklärt, man könne mit Franz reden wie mit jedem anderen auch. Doch seine Erscheinung fällt auf, wird zu einem Markenzeichen. Franz will Filmemacher werden, um der Sinnlosigkeit des Lebens etwas entgegenzusetzen. Gleichzeitig fühle er sich wohl beim Ertrinken, erklärt er, als er sich an einen Badeunfall aus der Kindheit erinnert.

Franz lernt Schwimmen und hält sich im Leben selbst über Wasser, doch das Gefühl des Ertrinkens scheint ihm geblieben. Wie Filmemacher Rainer Werner Fassbinder bereits 1976 im Liedtext „Alles aus Leder“ schrieb: „Schützt sie die Seele, die Uniform? Wenn ich dich quäle, hast du es doch gern.“

Text: Anna Bell

# Was noch nicht begraben wurde

Kunsthochschule
K a s s e l

25 Min.

Regie: Muhamed Osmančević

Ohne Vergangenheit lässt sich keine Gegenwart leben. Dies gilt auch für Nachfahren von Unterdrückten und Ermordeten. Regisseur Muhamed Osmančević wächst in Deutschland auf und begibt sich in „Was noch nicht begraben wurde“ auf Spurensuche nach Bosnien und Herzegowina. Nicht nur hier hat der Bosnienkrieg und der mit ihm einhergehende Völkermord an der bosnisch-muslimischen Bevölkerung unheilbare Wunden hinterlassen.

Heimlich filmt Osmančević einen mit Leichensäcken gefüllten Raum, in dem unvollständige menschliche Überreste identifiziert werden. Dass er filmt, ist unerwünscht. Es handele sich um laufende Ermittlungen. Schmerzhaft eindrucksvoll wirkt die Routine, mit der eine Männergruppe über die sie umgebenden Skelette spricht. Schließlich fällt der Name seines 1993 verschwundenen Großvaters: Ramo Osmančević. Die Beerdigung wird zum Ausgangspunkt einer Identitätssuche.

Die Geschichten von Opfern – mit all ihren Facetten – finden sich nur selten in Archiven und Museen. Diese dokumentieren, zeigen Sachverhalte auf, aber die komplexe Antwort, nach der Osmančević verlangt, können sie ihm nicht geben. So begibt er sich immer wieder nach Bosnien und Herzegowina, um dort ein scharfes Bild einer noch nicht allzu fernen Vergangenheit zu rekonstruieren.

Interviewpartner*innen, die vor laufender Kamera erzählen, sucht Osmančević vergeblich. Auch zwei Jahrzehnte nach dem Krieg wiegt die Angst vor möglichen Folgen schwer. Der Filmemacher füllt die Leerstelle mit einem begleitenden Voiceover und Aufnahmen von Landschaften, Städten und zerstörten Orten.





Das regt Assoziationen an: Welches Grauen offenbarte sich an den gezeigten Orten? Welche Geschichten werden im Verborgenen bleiben?

Auf seiner Reise begegnet der Regisseur Vojislav Petrović, dem letzten Bewohner eines im Krieg verlassenen Dorfes. Osmančević begleitet den alten Mann auf seinem Anwesen, etwa beim Füttern seiner Tiere oder beim Pflücken von Beeren. Obwohl Petrović sich filmen lässt, schweigt auch er zum Krieg. Der Filmemacher erfährt erst Jahre später, was sich hier ereignete.

Mit seinem Dokumentarfilm versucht Muhamed Osmančević, sich dem ihm lange fremden Land und seinen Verwandten ein Stück weit zu nähern. Dabei gelingt es, die Historie des eng mit ihm verbundenen Bosnienkriegs um einige Perspektiven zu erweitern.

Text: Leon Frank




Ausschnitte aus den Feedbacks

Eure Organisation war sehr angenehm, weshalb die Pausen für gute Gespräche genutzt werden konnten. Ich bin dort mit vielen Leuten in Hessen in Kontakt gekommen, mit denen ich seitdem im Gespräch bin. Auch das Programmheft war durch viel Liebe und den tollen Filmbesprechungen ein echtes Highlight!n Wenn diese wichtige Veranstaltung für junge Filmschaffende in Hessen verloren geht, wäre das aufgrund der tollen Plattform und der dann fehlenden Vernetzungsmöglichkeit ein herber Verlust für das Land Hessen und die dortige Film- und Medienlandschaft.
(Anonym)

Es war unser erstes Mal vor Ort und wir waren begeistert von der Atmosphäre und der Chance, direkte Kontakte zu anderen Studis der Hochschulen zu knüpfen. Noch dazu waren die Filme gut und das Essen lecker. Wir haben das gesamte Event als sehr bereichernd empfunden. Auch die Sichtbarkeit, die es den Kurzfilmen geben kann, ist wichtig und besonders. So hatte ich eigentlich auch fest vor unser kürzlich fertig gestelltes Dritt-Semester Projekt bei euch einzureichen.
(Meta)

ich war zwar erst einmal beim HHFT (und zwar letztes Jahr), war aber beeindruckt von der produktiven Atmosphäre und den Menschen, die dieses Event in Zusammenarbeit auf die Beine stellen. Ich selbst war Teil des Texter*innen-Teams und habe im Vorhinein drei Texte für den Katalog verfasst (und dann auch die Gespräche moderiert). Für mich war die Erfahrung einen Filmtext für eine Publikation schreiben zu dürfen, der dazu auch noch sehr frei sein durfte, wirklich schön. Der Text war dabei auch nur Ausgangspunkt für die spätere Moderation. Ein Filmgespräch zu moderieren (vielleicht auch wie bei mir zum ersten Mal) ist eine Erfahrung, die Texter*innen oft verwehrt bleibt, weil es für Anfänger*innen nicht allzu viele Möglichkeiten gibt. Der HHFT war für mich ein angenehmer Raum, ein Filmgespräch zu führen.Der Austausch mit den jungen Filmemacher*innen im Anschluss war für mich persönlich auch sehr bereichernd. Es herrschte eine produktive Energie, die mich motiviert hat weiter an meinen persönlichen Projekten zu arbeiten.
(Moses Erstling)

Der HHFT war für mich wie ein „kleines Kasseler Dokfest“. Es war der perfekte Test für junge Filmemacher*innen, bevor man zum großen Dokfest geht. Mein Professor hat mir damals gesagt: „Mach da mit!“ Mein erster Versuch hat nicht geklappt. Aber ich habe gesehen, wie meine Freunde Erfolg hatten. Das hat mich motiviert. Im Jahr 2018 habe ich es noch einmal versucht. Mein super kurzer Film <Breath 3> wurde beim 09. HHFT und beim 35. Kasseler Dokfest gezeigt. Er wurde sogar für den Goldenen Herkules nominiert! Der HHFT ist kein kleines, unwichtiges Studenten-Festival. Er ist wie der Eingang zu einem heißen Schmelztiegel, der zum Kasseler Dokfest führt. Wer die Hitze scheut, weicht zurück. Wer mutig ist, wirft sich ganz hinein. Für uns Studierende der Kunsthochschule Kassel ist das der erste echte Schritt in die Kunstwelt.

(Vishnoir Kim + Amöeba Collective)

Der Hessische Hochschulfilmtag ist in der bundesrepublikanischen Förder- und Filmlandschaft herausragend. Der Hessische Hochschulfilmtag war Vorbild für uns in Hamburg, den Filmhochschultag zu gründen und seit 2024 regelmäßig jedes Jahr während des Kurzfilm Festivals zu veranstalten. Die Rückmeldungen auf den Filmhochschultag sind großartig. Endlich gibt es Raum im Studium für eine Vertiefung der Professionalisierungsmaßnahmen, die sonst wenig bis keinen Platz im Curriculum finden. Der Hessische Hochschulfilmtag ist uns Vorbild in Bezug auf Inhalt und Form. Die Verknüpfung mit dem wichtigsten Festival der Republik, der Berlinale, ist für alle die, die Film machen wollen, von unglaublicher Bedeutung. Der Hessische Hochschulfilmtag hat immer die Zukunft der Branche im Blick – ohne Nachwuchs gibt es keine Branche. Das weiß die Filmförderung, und das sollte auch in dem Strategieprozess, der zur Schärfung des Profils und der Zukunft kommender Förderziele unbedingt Platz finden.

(Maike Mia Höhne)

Ich konnte einen Überblick über das filmische Schaffen in Hessen gewinnen - konzentriert auf einem Fleck. Das hat mir geholfen mich selbst zu orientieren und zu vernetzen mit Menschen, die örtlich nah bei mir waren. Unglaublich wertvoll gerade in Hessen, wo es keine großen Filmschulen gibt und das gegenseitige Helfen umso wichtiger ist. Ich habe meinen ersten Pitch auf dem HHFT gehalten - unglaublich wichtig für mich, weil der kleinere Rahmen mir erlaubt hat über meinen Schatten zu springen und es endlich mal zu probieren, ein Filmprojekt auf der Bühne vorzustellen. So habe ich erste Kontakte zu hessischen Filmproduktionen machen können, die ich bis heute noch pflege.

(Harry Besel)



Ich hatte die Chance, vom Publikum persönlich vor Ort Feedback zu meinen Film zu bekommen. Über die Personen, mit denen ich mich dort verknüpft habe, konnte ich auch noch mehr Filmfestivals oder Angebote kennenlernen. Mein Film wurde außerdem als Hessen Talents ausgewählt und ich konnte glücklicherweise mit dem Hessen Talents Programm die Berlinale besuchen. Ich war schon oft als Besucherin auf der Berlinale, aber durch die Programme konnte ich das Filmfest und die Filmbranche noch mehr entdecken und besser kennenlernen. Ohne HHFT und Hessen Talents hätte ich meine Horizonte nicht so schnell erweitern können. Vorher hatte ich gar keine Ahnung, wie ich mich mit anderen vernetzen kann und warum das so wichtig ist. Dank dem HHFT hatte ich einen guten Start.

(Minkyung)

Der HHFT ist in sofern einzigartig, als dass man mal mit den anderen Film Studierenden aus Hessen zusammenkommt und diese, sowie ihre Arbeiten, kennenlernt. (…) Außerdem schätze ich sehr, dass es, sollte das eigene Projekt gezeigt werden, für den Film sogar weitergehen kann, aufgrund von anwesender Hessen Talents Jury. Neben der schönen Atmosphäre und einem ereignisreichen Tag, gibt es damit gleich mehrere Anlässe sich auf den HHFT zu freuen.

(Anna)

Ob als studentische Filmemacherin, die ihre Filme zeigt, als Moderatorin, Gästin oder selbst Organisatorin plane ich seit Jahren den HHFT in meine Jahresplanung mit ein. Jedes Jahr und in jeder Position in der ich bisher auf dem HHFT war habe ich es sehr genossen und unglaublich viel gelernt. Das HESSENTALENTS Programm ist für mich das absolute Highlight. Die Erfahrung selbst als Hessentalent meinen Film im EFM und im fsk Kino zeigen zu dürfen hat mich sehr erfüllt und mir auch sehr viel Selbstvertrauen in mein zukünftiges Filmemachen geschenkt! Diese Auszeichnung bekommen zu haben bedeutet mir viel! Die Lectures von berühmten und aufstrebenden Filmemachenden machen die Berlinale für mich zugänglich und zu einem Ort des Lernens. Ich hoffe und wünsche, dass der HHFT und die HESSENTALENTS auch für die zukünftigen hessischen angehenden Filmemachenden möglich bleibt.

(Lotti)

# Kontakt

## Kunsthochschule Kassel

Prof.in Kathrin Albers
Prof. Joel Baumann
Prof.in Martina Bramkamp
Giorgi Gago Gagoshidze
Prof. Bjørn Melhus
Prof. Jan Peters
Sophie Watzlawick

## HfG Offenbach

Prof.in Dr. Marie-Hélène Gutberlet
Prof. Alex Oppermann
Claus Withopf

## Hochschule RheinMain/Wiesbaden

Prof.in Claudia Aymar
Prof. Börries Müller-Büsching
Prof. Tom Schreiber

## Hochschule Darmstadt

Prof.in Bettina Blümner
Prof. Kai Ehlers
Prof. Alexander Herzog
Prof. Tilmann Kohlhaase
Prof. Thomas Lauterbach



# Danke

Prof.in Kathrin Albers
(Kunsthochschule Kassel)

Prof.in Claudia Aymar
(Hochschule RheinMain/Wiesbaden)

Prof. Joel Baumann
(Kunsthochschule Kassel)

Prof.in Bettina Blümner
(Hochschule Darmstadt)

Prof.in Martina Bramkamp
(Kunsthochschule Kassel)

Prof. Kai Ehlers
(Hochschule Darmstadt)

Giorgi Gago Gagoshidze
(Kunsthochschule Kassel)

Borjana Gakovic
(Hessen Talents 2024-2026)

Prof.in Dr. Marie-Hélène Gutberlet
(HfG Offenbach)

David Harth
(HessenFilm und Medien)

Prof. Alexander Herzog
(Hochschule Darmstadt)

Prof. Tilmann Kohlhaase
(Hochschule Darmstadt)

Prof. Thomas Lauterbach
(Hochschule Darmstadt)

Prof. Bjørn Melhus
(Kunsthochschule Kassel)

Prof. Börries Müller-Büsching
(Hochschule RheinMain/Wiesbaden)

Niklas Nissen
(HessenFilm und Medien)

Prof. Alex Oppermann
(HfG Offenbach)

Mariana Schneider
(HessenFilm und Medien)

Anna Schoeppe
(HessenFilm und Medien)

Prof. Tom Schreiber
(Hochschule RheinMain/Wiesbaden)

Sophie Watzlawick
(Kunsthochschule Kassel)

Carolin Weidner
(Film/Text/Praxis)

Claus Withopf
(HfG Offenbach)

# Impressum

K o n z e p t i o n

Husein Bastouni
Kevin Fromm
Stella Hood
Marie Kersting
Jan Peters
Gerhard Wissner Ventura

A u s w a h l k o m m i s s i o n

Ruth Roxana Eckrich
Stella Hood
Marie Kersting
Lisa Legina
Niklas Nissen
Marie-Valerie Plichta

Organisation der Filmauswahl

Husein Bastouni
Kevin Fromm
Jan Peters

R e a l i s a t i o n

Husein Bastouni
Kevin Fromm
Stella Hood
Marie Kersting
Jan Peters
Sophie Watzlawick
Gerhard Wissner Ventura

und weitere Studierende der
Kunsthochschule Kassel



HESSEN FILM & MEDIEN

HHFT

43. KASSELER DOKUMENTAR FILM UND VIDEO FEST
17.–22.11.2026 + ONLINE → 29.11.

UK14

h_da
HOCHSCHULE DARMSTADT
UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

KUNSTHOCHSCHULE KASSEL

hfg OF_MAIN

Hochschule RheinMain

# P r o g r a m m

**10:00** **Anmoderation**

**10:10** **Block 1**
Dorfbratzen
Trabajar para vivir
yağmur
Nur einmal im Jahr
In Front Of Me

**11:40** **Kurze Pause**
**12:00** **Vorstellungen**

**12:40** **Block 2**
tracing reels
de(fence)
Museum der Menschheit
Chipsfinger
Sprechen Sie Deutsch

**14:00** **Mittagspause**
**15:00** **Pitches**

**15:20** **Block 3**
Dass es dich überhaupt gegeben hat
Artificial Chaos
Hayat Bayat
Ghettoreiniger
Biolumineszenz
Selber schuld

**16:50** **Kurze Pause**
**17:10** **Vorstellungen**

**17:30** **Block 4**
miniclips: worst game ever & Autos
Berzax
The Third Face
Between Suit & Tie
Was noch nicht begraben wurde

**19:00** **Ende**